

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. November, 1811.

— Das Gute wirke, wachse, fromme,  
Damit der Tag dem Edeln endlich komme!

v. Goethe.

## Ueber Pestalozzi's neueste Rede.

Pestalozzi ist mir ein Weiser aus Morgenland, welcher den Stern gesehen hat und seine Richtung dahin nimmt. Möchten wir Alle ihn sehen und ihm nachlausen! Aber wo ist unser Velleichem?

Seine Rede hat alle die schlaffen Seiten der Pädagogik angezogen, so daß sie jetzt zu einem Afford gestimmt sind, aber es bedarf des Virtuosen, die Afforde zu greifen. Ein Pharos sieht Pestalozzi, der den Schiffbrüchigen der Pädagogik das ersahnte Land zeigt! Ich habe die Rede mehrmals gelesen und bin ins Innerste erwidert, nicht durch eine zerstreute Wärme, sondern durch eine strahlende, welche nach Pictet von einem Brennpunkte ausgehend sich überall einen andern sucht, — eine Wärme, welche den in der Pädagogik getrorenen Versuch aufzuthauen im Stande ist. —

Denn aufrichtig gesagt, unsre Erziehungskunst ist schlechter als Wasser, sie ist zu Eis geworden, und gefällt sich in diesen Erypsallbildungen, weil gar mancherley Figuren dabei zum Vorschein kommen. Soll sie wieder besser werden, so muß sie zuerst aufthauen zu Wasser, und dann ist sie einer Sublimation fähig. Dafür sorgt, wenn ich nicht irre, der Eclecticismus von . . . , der alle Richtungen aufnehmet, und die Widerstrebenden vereinigen will, die wahre Natur des Wassers nach unsrer Physik.

Was konnte mir in dieser Rede Angenehmeres begegnen, als der Krieg, der auch hier gegen Versuch und

Zeitgeist, — die beiden egoistischen Verwüster unseres Lebens — geführt wird? Könnte ich diesen Krieg eben so wie Pestalozzi in den Menschen verewigen? Wie soll das Gemüthliche im Kinde noch Raum finden, so lange der Saugrüffel des Versuches alles Mark des Lebens an sich zieht?

Zwei mächtige Triebfedern wirken einst in der geistlichen Jugend — die Vaterlandsliebe und die Kunst. Unter ihrer Pflege entfaltete sich die Blume des Lebens, und reifte zu köstlicher Frucht. Von Uns sind diese Triebfedern mit allen übrigen zernichtet; aus einzelnen Tagewerken sehen wir unsere Bestimmung zusammen. Etwas, was man tödtlich nennt, sollen wir aus der Erde graben; eine Hand bietet es der andern, bis eine Letzte es nimmt und in einen Abgrund wirft. Ist dies nicht der einzige Werth unseres öffentlichen Lebens? Und wie sieht es mit unsrer Jugendbildung aus. — Doch wie könnte ich das Uebel treffender schildern, und wo ein schärferes Salz hernehmen, als Pestalozzi in seiner Rede? Das Treibhaus des Belwissens, die Heuchelei der Complimentir-Kunst, die Aufschubung des Christenthums, als ob es ein Heuschöder wäre, und dies alles durch jene Mittel erzwungen, womit der Fuhrmann sein Vieh treibt, und der Jäger seine Hunde abelchert, um in die Thierheit im Knaben nicht unzergehen zu lassen, — dies sind die glänzenden Seiten unsrer Bildung für die Welt. Das Gemüth bleibt dabei ein unberührtes Instrument, das, dem Wechsel der Temperatur ausgesetzt, seine ursprüngliche Stim-

mung verliert, unbekannt und mit Schulfraub überzogen in der dunkeln Ege steht, und seines Afordes fähig ist.

Sind dies die goldenen Tage des Knaben, welche ihm die Natur bezieht, und die im geliebten Gießen zum Japen teamalle wieder aufgehen sollen? Man weiß von der ungarischen Raze der Pferde, daß, weil sie erst im achten Jahre gäsumt und sezzumt werden, ihre Dauer und Stärke bis ins dreißigste Jahr zeiche, während unsere frühwürkenden Landpferde schon im achten Jahre abgenutzte Mähren sind.

Hier habt ihr den Zerfall unserer Generationen, und die Entzähmung, warum die Weischnatur an Kraft, Schönheit und Gesundheit täglich mehr abnimmt, und ihre Blüthe vor der Zeit abwirft. — Hier die gegründete Klage, daß dem Schwächling das Schwert seines Uebels zu schwer sey. Das goldene Alter des Knaben, wo die Natur noch ein Uebergewicht der physischen Bildung fordert, damit seine Organe gleichmäßig erfordern, soll nicht in dampfer Stuben- und Schulfust erkühen und sech werden an Ueberladung des Geistes. Zum Glück, daß die gesunde Natur des Knaben und sein weiches Gefühl sich gegen die Unnart sträubt, beschüzend wird, und sich sogar gegen die Schläge erbozt; denn dies ist seine einzige Rettung.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Jüngling. Seinen Zuchtmeistern entwachsen, paßt er freilich zu unterm östentlichen Leben, d. h. was dem Wissen abgeht, ersetzt er durch Komplimente, was den Komplimenten abgeht, ersetzt er durch Weiswissen. Jedoch die Natur verläugnet sich auch hier nicht, und das Weich der Studienjahre macht sich von selbst gütig. Dem Jüngling treibt noch etwas Unruh um; er steht in der schönsten Entfaltung der Blüthe des Lebens, wo das Gemüth seine höchste Welle schlägt, aber leider noch Verlenmale. Die Welle wird geöhnet durch Romanenlectüre, und mit ihr fällt das Gemüth für die ganze Lebenszeit in den Frohndienst des Verstandes. Wie ist uns in rathen? Pestalozzi hat diese Aufgabe in seiner ganzen Würde geföhlt. Gott seyne seine Verzuhel! Für und ist keine andre Rettung, als daß ein verhehlischer Stern wieder erscheine. Der Stern leuchtet zwar immer am Himmel, aber unser Horizont liegt auf seiner Nachtseite. — Es ist das Geschick der Pädagogik, diesen Horizont auf die Tagseite zu wenden, wo alldann der Stern, welchen unsere Philosophie nur vernünftst des Schwantens ihrer We eröhlt, für Jedermann klar werden wird.

Und sohin ich mit Hele de et, dem trefflichen Freunde, einverstanden, daß vor allen Dingen das Gemüth im Kinde lebendig ergriffen werden müß, damit es eüht sich nicht nur über den Mechanismus des Berufslebens erhebe, sondern überhaupt im Menschenthum sich befehligt. Das Gemüth ist im Menschen das Vermittelnde zwischen Ver-

stand und Willen, aber es hat auch seine Tag- und Nachtseite. Seine Tagseite ist die Eitte, welche seinen die Tugend gelehet ist, und der jener Stern nie untergeht. Seine Nachtseite ist die Leidenschaft, welche dem Eüghum der Sinnlichkeit zugelehet ist, und der jener Stern nie aufgeht. Aber im Inneren des Gemüths wohnt die Liebe. Sie ist das Positive-Einende, wie der Jap das Positive-Trennende ist.

Wie das Sadne in der Kunst darin besteht, daß der Ausbruch der Leidenschaftern gemäßig eröhne, so ist es auch die Liebe, welche den Frieden im Menschen erhält, und nie duldet, daß diese oder jene Leidenschaft sich vom Ganzen losreisse, und einen selbstständigen Mittelpunkt im Menschen gewinne. Erlauben Sie, daß ich mich hier ein wenig verweile.

Auch in der Liebe ist jener dreifache Charakter, das Ursprüngliche untes Wesens, nicht zu verkennen.

Im Kinde kann es keine andre Liebe geben als die Selbstliebe. Im Mutterange siegelt sich zuerst das Selbst des Kindes ab. Das ganze Thun und Lassen der Mutter sind bloß die Materialien, welche das Kind in sich verarbeitet und zum Hause seiner Individualität zusammenträgt und ordnet. So lange das Kind, wie in den ersten Lebensjahren, noch in der dritten Person von sich spricht, so lange hat es die Einheit seines Wesens noch nicht gefunden, und hängt mit fremden Dingen zusammen. Wie es sich als Ich auspricht, so ist es in den gemeinschaftlichen Brennpunkt seiner Funktionen vorgerückt, welcher das Selbstbewußtsein konstituiert. Es gibt nämlich kein Selbstbewußtsein, wo nicht ein freyer Wille sich in der Sinnenwelt fund gemacht hat, und diese That als die eigene im Verstande zur Reflexion gekommen ist.

Die Selbstliebe mächt im Knaben fort, bis ihre Ueberfülle im Jüngling in Geschlechtsliebe übergeht, wo sie sich verdoppelt, und jenes Wesen im Wechselstaud e umschlingt. Ich währe diese Gattung das Naar der Lie be nennen. Endlich geht die Geschlechtsliebe im Manne über in Menschenliebe, wo sich das Selbst im Allen zu reproduzieren strebt. Ist die erste Stufe der Liebe sinnlicher Art, so ist die zweite ästhetisch und die dritte sittlich, nach dem Rang unserer Geistes-Funktionen, wie sie sich in den Etappenahren von selbst hervorheben. geordnet. Wer an allen drei Stufen mächt die Eitelniebe wie eine Grundfule empor; an sie schmiegen sich alle an, und sie ist eigentlich ihr gemeinschaftliches Regulatör. Denn wie der bessere Künstler sein Kunswerk mit einem höhern Begriffe zu befehlen veröhlt, als der schlechtere, so vermag auch das gehühvollere Mutterange eine höhere Empfindung in ihren Kleinen zu wecken, so, daß das Selbst, was die Kinder in sich lieben, wirklich ein besseres ist. Wie die Mutter das Bildende im Kinde ist, so ist der Vater das Warnende und Wäfigende im Jüngling und beyde Eltern

sehen als Muster zur Nachahmung im Manne. Die Elternliebe ist also die unvorzählliche, und wo sie fehlt, da ist das Gemüth schon halb verloren. Ich habe meine Mutter im neunten Jahre verloren, aber ich liebe sie heute noch, und ihr Andenken schwebt wie ein Schutzgeist um mich. Und so ist der Entzug des Menisgen.

(Der Beschluß folgt.)

## Dänische Anekdoten.

Ein junger Seeofficier hatte eine Wache auf dem Helm, als er einen ihm leinewegs gezogenen Admiral kommen sah. Er kannte diesen als einen außerordentlichen Freund von Mädchen und Geschäften, und hatte den Liebrigen zuvor einen Bisk gegeben, die nun die Abbrechung einer kaum angefangenen Erzählung laut beklagten. Sol erzählen Sie nur, Herr Lieutenant! sagte der Admiral freundlich! — Ach! Eu. Excellenz, es ist ein Traum, den ich grade in Ihrer Gegenwart nicht erzählen darf; denn Träume, wissen Sie, lassen sich nicht gebieten. — Nun, nun, erzählen Sie immerhin! — Wer träumte, sieng jetzt der Lieutenant sehr ernsthaft an, ich wäre geflohen, und an dem Orte, da Niemand errieth. Der Teufel trug mich sogleich auf, aber einen großen jugendlichen Kessel zu waschen, der über dem Feuer stand, doch mit dem ausschließlichen Verbote, den Deckel zu läpfen. Allein kaum war der Teufel weg, als ich der Verwundung nicht länger widerstehen konnte. Ich schlich mich näher an, hob den Deckel auf, und sah — und sah — Nun, was sahst du denn? — Den Kopf Eu. Excellenz! und ich — geschwind wieder zugebedt und unterzeseuert Alles, was ich konnte.

In einer ziemlich vollen Krankenkube des Friedrich'schen Hospitals lag unter andern ein Antscher, der den übrigen mit seiner lauten Phantasie äußerst bemerklich fiel. Ein wichtiger Kopf, dessen muntere Laune selbst die Krankheit nicht übermächtig hatte, konnte das ewige Seidener bestelben: „Da steht der Teufel, und will mich behlen!“ nicht länger ertragen. Er schleifte sich daher mühsam bis zum Lager des Antschers hin, und rief in einem sehr bescheiden Tone: „Was bildet Er sich ein? Meint Er, der Teufel will sich die Mühe geben, und einen so gemeinen Kerl behlen, während hier im Saale so viele honeste Personen sind?“ Ganz bestürzt über diese Einrede, antwortete der Antscher mit gedehnter Stimme: ja! ja! so will ich denn mit dem Doktor sprechen; und wagte es nicht weiter, den bösen Feind zu citiren.

## Ueber Madame Schönberger als Tenorsinn.

Der Verfasser des Aufsatzes in No. 240 d. W. A. L. findet es ganz schön, daß die anerkannt treffliche Altistin, Madame Schönberger, sich so gut wie ausschließlich auf Tenor-Partieen verlegt. Er ist als gründlicher Musikker bekannt, allein inwieweit werden über diesen Punkt viele gründliche Musiker mit ihm einverstanden sein. Ich habe meine Ansicht über diese im Grunde so einfache Sache in einer unter meiner gemüthlichen Hefte B. Musik hier erschienenen Theater-Kritik vor einiger Zeit ausgesprochen, und will sie hier näher ausführen.

Nach die tiefste Weibestimme, Alt oder Contralto, erreicht nie die Tiefe des Tenors; der natürliche Umfang beider ist ungefähr folgender:

Alt . . . . . g a b c d e f g a h c d e  
Tenor . . . . . H c d e f g a h c d e f g a

der Unterschied beträgt also etwa 4 — 5 Töne, welche der Tenor unten, die Altistin oben mehr hat, und daher kommt es, daß, wie ja Hr. W. selbst recht bestimmt sagt, das, was bei einem Tenorsingen hoch, bei der Altistin tief klingt — weshalb es denn auch immer einem Theile der Zuhörer vorkommt, als säße Mad. S. tiefer als Tenor, weil nämlich das, was sie singt, für Sie weit tiefer ist, als für den Tenorsingen, der es eigentlich singen sollte — das heißt wol mit andern Worten: tiefer als es klingen sollte — und daß auch die Ungehörten finden, es klinge anders als wenn es ein Tenorist sänge, — folglich doch eigentlich nicht so, wie es klingen sollte.

Die äußersten Töne jeder Stimme besitzen, eben weil sie Extreme sind, ein eigenthümliches Timbre, den Charakter größerer Kraft-Anstrengung und leidenschaftlichen Ausdrucks, weshalb eben der Tenorier sie nur als Reserve gebraucht, und zum Ausbruche leidenschaftlicherer Stellen anspart; sonst aber in der Regel jede Stimme sich achtsamtheils in ihren Mitteltönen bewegen läßt. Eine Altistin aber, die da Tenor-Mollen Anst. muß sich im Ganzen immer außer ihrer natürlichen Mittel-Sphäre, (a bis a) in den Tenor-Mitteltönen (e bis e) also in ungewohnten, für sie tiefern, Regionen, zum Theil in Extremen aufhalten, da wo der Komponist, der für eine Tenor-Stimme schrieb, an seine Extreme dachte; sie muß: „Dies Bild, o wie besondern schön!“ in der Tiefe brummen. — Sie klang ferne da, wo eine Tenoristin durch ihre höchsten leidenschaftlichen Töne, g a h, einschneiden sollte — in der besauern Mitteltönen. — Sie muß die tiefsten Tenor-Töne geradezu auslösen, und j. V. in der Beauvoir-Arie des Adèles den Lauf von f bis b in der Mitte entzwey beachten, und durch einen Sprung oberseht entziehen. — Sie muß endlich ihre höchsten Töne, h c d e bey nahe ganz hoch liegen lassen, weil sie in Tenor-Partieen nicht vorkommen.

Fredrich haben Alt und Tenor mehrere Töne mit einander gemein, eben so wie Fagott und Flöte die Töne a o f g a h; allein hat Dr. W. je ein Fagott-Solo, welches etwas nur diesen Ton-Umfang hatte, darum auf der Flöte vortragen lassen, weil die Flöte dieselben Töne eben so ungeschwungen ansetzen kann? — gewiß nicht, und zwar darum nicht, weil, was auf dem Fagotte hoch, auf der Flöte tief klingt; weil die Ton-Quantität (Zahl der

Positionen) zwar dieselbe wäre, nicht aber dieselbe Qualität.

Das häufige Tenor-Singen der Mad. S. möchte wohl nur als Nothbehelf, bei dem Mangel an bedeutenden Alt-Kollern in unsern modernen Opern, zu entschuldigend seyn. Allein dann sollte sie sich wenigstens die einzeln stehenden Ariën zum Zweck oder drei Töne transponiren, und überhaupt lieber ihre ganze Partir, mit möglichster Beobachtung des Katalyses, etwas umschreiben lassen, welches immer noch besser wäre, als das erzwungne, ihrer prävariären Stimme frühes Verbleiben bringende, Verweilen der Tenor-Lage, welches Letztere immer ein eben so arger Mißstand ist, wenn ein Tenorist in Weibers-Alt-Kollern singen wollte. — Ja — so sehr auch Hr. Wagner dagegen eifert — Liebet als Tenor-Kollern sollte sie Bass- oder Bariton-Partien im Alt singen, welches, da Alt und Bass sich eben so korrespondiren wie Sopran und Tenor, wenigstens ein weit geringerer Mißstand, und eben so natürlich wäre, als wenn eine Sopranistin Tenor-Ariën singt, oder umgekehrt; eben so natürlich als wenn, wie wir täglich hören, die Tenor-Partie des Sargino von einer Sopranistin gesungen wird. Daß eine Altistin die Bass-Partie um eine Octave höher sät, würde nur wenige Abänderungen in der Stimme nöthig machen, (da der Bass-Sänger in Ariën, Duetten u. dgl. selten eigentlichen Bass, sondern immer Melodie zu singen thut, und diese nöthigen Abänderungen vorausgesetzt, wollte ich dann Mad. S. weit lieber, z. B. einen Don Juan, einen Figaro, geben hören, als — einen Tamino, Zeroban, oder Samori.

Ob das Tenorsingen der Mad. S. darum kein unauflöslicher Mißstand seyn könne, weil sie dabei eine schöne körperliche Haltung beobachtet, (welches Argument Hr. W. als entscheidend zuletzt anführt) lasse ich unberührt.

Sinagen finde ich den Eifer gerecht, womit er gegen den früheren Korrespondenten zu Felde zieht, welcher will, daß die Altistin sich auf Bass stellen, beschrankt; ich selbst habe demselben schon öffentlich darüber zu Recht gesprochen. Mannheim im October 1811.

Gottfried Weder.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 31 Oct.

Mr. de Russel, Membre du Bureau des Longitudes, welcher die Reise von Donrocastrona Franzosen, und auch kürzlich die russische Jagde zu Hist astronomie physique geteilet, ist an die Stelle von Beccaninovic zum Mitgliede des National-Instituts ernannt worden.

Unser thätiger Direktionsrath Herr Willin macht wirklich auf Befehl des Gouvernements eine Reise nach Italien.

Ce champ ne se peut pas tellement moissonner, que les derniers vons n'y trouvent à glaner, kann man wohl mit Recht von diesem klassischen Lande sagen, und wir dürfen erwarten, daß die Nachlese von Herrn Willin noch sehr reichlich ausfallen wird. Auch ist zu hoffen, daß er nicht lange abthen wird, dem Publikum seine Reise mitzutheilen. Denon befindet sich auch wirklich in Italien.

Berlin, 21 Oct.

Die am 10. September mitgetheilte Nachricht über das Meißel des Hrn. Rauch (siehe No. 8), wie irrig gedruckt ist) muß dahin berichtigt werden, daß der erwähnte Künstler die Figur der Königin selbst in Waxmar arbeiten wird, und zwar in Rom; Canova aber hat den Entschluß übernommen.

Der als trefflicher Kunstschaltmeister bekannte Professor Kiesel macht eine Reise durch die Schweiz und Italien. Am 15. October, dem Geburtsfeste der Königin, von dem er zu ermahnen noch deutlicher von Hrn. C. Herzfeld die große Oper: Der Bauerwald und das letzte Jerusalem, mit der herrlichen Musik von Metastasio besann und wurde fest, wie sonst, trefflich gegeben. Die Singartie des Tenors allein hätte einer milderen Stimme, als der des Hrn. Kiesel's in behuft. Seine Lese und recht lieblich, sein Vortrag angenehm, aber die Kraft nicht hinter seinem Willen. Auch von Seiten des Orchesters wurde Alles getan, wie es sich unter Mithini ermahnen läßt, doch hat dieses gekühnte Kapellmeister die unzeitliche Noth, den Takt etwas zu laut und, nach der Versicherung mehrerer Virtuosen, auch zu oft anzugeben. Er hat ein Orchester vor sich, worin ausgezeichnete Künstler sich vereinigen, und diese macht er misshandeln, wenn er sie wie Aufseher behandelt, und wol gar die Mäkel angibt, zur lächerlichen Bedrängung des Einzelnen auf die Jubler.

Noch vierzehnter Monats in Waxmar'sch Lustspiel: Figaro's Hochzeit über der lustige Tag am 18. Oct. wieder gegeben worden, um gewiß wieder auf ein Decennium zu rathen; denn das gebrachte Publikum hat sich so gelangweilt, daß es in den letzten Akt wurde, wie jetzt in den Kirchen — leer, und so machte der lustige Tag einen unzulässigen Abend.

Der Sineser, welcher die Lustspiel natürlich schon kannte, hat sich in den zweiten etwas geduldet. Sineser dann ersehet, seine Umgrüben und deren Arbeit zu studiren, und sich auf diese Weise ein eigenes Lustspiel gegeben. Ein alter Herr, der von mancher Jugend Erinnerung bestrahlt wurde, machte seine Dame auf jeden Einfall des Weiblers aufmerksam, und als diese doch kein Bedauern fand, verscherte er; es sey alles sehr schön; worauf die heutigen Modedamen nicht weniger finden, als die Schönheit, so hatte er damit noch nicht länger gemacht. Ein paar Bienenzeit erzählten daß Ding ohne Umstände, „für sein dinnen auf Ober!“ und ein paar andere verschrieben. davon streuten: „Was dem Komitor gefiele es ihm viel lieber.“ Ein paar junge Damen ergötzen sich während des Spiels, daß die junge Hofkathin E... doch sehr glücklich sey; sie hätte sich mit dem alten Mann nur zwei- und ein halbes Tage gequält, nun sey er geendet, und habe sie zur Gräfin gemacht; dazwischen unterrichtete sie nicht, die Wittwe schon auf überhand Ariën zu verheirathen. Dazwischen schloffen einige Personen recht fest, und auf einer andern Seite wurde in der Politik die thätigste Pläne unterzogen, einige Partien, und der Oper Figaro seine geteilt. ein Neudruck abgemacht, eine Besichtigung darüber gehalten, daß einer der Schöpfer fest: Es ist nicht mehr wert, und ein wahrscheinlich etwas manne'ständig's Brauenschimmer bemerkte nicht genug; Es sey sehr lieblich von dem Hrn. Waxmar'sch. Die Frauen so interessant zu schreiben; es beiratheten überhand zu wenig Männer, und dabei wünschte sie dem Dichter die höchste Frau auf dem Erdboden. Referent verscherte, daß er ihn der Dame zu Wohlthätigkeit der Weltzeit eben empfinden würde, wenn ihm nicht Gott schon längst durch den Tod beugend hätte, was der Maid gar nicht gemüthlich ist.